

Wolfgang Bergmann
Lasst eure Kinder in Ruhe!

Wolfgang Bergmann

**Lasst eure
Kinder in
Ruhe!**

Gegen den
Förderwahn in der
Erziehung

Kösel



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Munken Premium liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

3. Auflage 2011
Copyright © 2011 Kösel-Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlag: fuchs_design, München
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-466-30908-5

Weitere Informationen zu diesem Buch und unserem
gesamten lieferbaren Programm finden Sie unter
www.koesel.de

Inhalt

Fördern – bis in der Seele alles leer ist	7
Was ist eine Blume, »what is a flower«?	9
Vertrauen, Schritt für Schritt – bitte sehr!	12
Liebe statt Leistungsdruck	19
Kinder schaffen kleine Wunder	25
Das Drama der modernen Kleinfamilie – und der Run auf Förderung	31
Elternliebe macht viel zu oft ängstlich	40
Mit Liebe auf die Dinge schauen	44
In der Seele ist noch Platz ... lies mir was vor!	50
Förderung – eine Stippvisite, oder: Hände weg von meinem Spiel	64
Vanessa und das kaputte Spiel	74
Wie lernen unsere Kinder ihre Welt kennen – und werden mutig und schlau?	81
Was lehren uns die großen Klassiker?	83
Bildung muss eine Brücke sein	95
Kinderalltag ist der beste Lehrmeister	111
So schön und spannend ist Lernen – Was die Wissen- schaftler dazu sagen	116
Alles fließt und prägt sich ein ...	126
»Alles wird anders und neu!« Der geheime Auftrag von Bildung	138
Literaturhinweise	142

**Fördern –
bis in
der Seele
alles
leer ist**

Was ist eine Blume, »what is a flower«?

EINER DER BEKANNTESTEN GEHIRNFORSCHER in Deutschland hat es mir ganz plastisch vor Augen geführt: Wenn ein vierjähriges Kind durch eine Wiese läuft, dann erkennen wir mithilfe der bildgebenden Verfahren, über die die moderne Gehirnforschung verfügt, eine Fülle von Gehirnaktivitäten. In allen Arealen leuchtet es auf, die Verschaltungen zwischen den Gehirnregionen sind hoch aktiv, kurzum, das Kind spürt, empfindet und lernt ununterbrochen in ganz hoher Komplexität.

Und nun das andere Bild: Dasselbe Mädchen auf einem Stuhl, es folgt dem Englisch- oder sonst einem normierten Unterricht zur Frühförderung. Was immer dort vorgetragen wird, wie spielerisch sich die Pädagogen und Erzieherinnen auch bemühen: Es sind zwei, höchstens drei Gehirnbereiche, die aufleuchten, die Aktivität zeigen, der Rest ist dunkel und leer.

In den bildgebenden Verfahren können wir heute unmittelbar anschaulich machen, was die Lernpsychologie seit Langem weiß: Alles Lernen ist ein Erfahrungslernen. Womit ein Kind sich beschäftigt, wovon es fasziniert, hingerissen oder erschüttert oder hocheifrig ist und was seine Körperlichkeit zugleich erreicht – all das wirbelt durch den kleinen Kopf und stellt Verknüpfungen her, die zur geistigen Wachheit führen.

Was die Gehirnforschung sagt, sagt auch die Entwicklungspsychologie, sagt auch die Verhaltensforschung und die Bindungsforschung. Sagt auch – wir kommen noch darauf – die große Philosophie. Wir haben ein allgemeines menschliches Wissen darüber, wie Kinder aufwachsen, wie sie sich entfalten und wie diese Entfaltung behindert wird. Aus irgendeinem Grund, der gar nicht richtig zu verstehen ist, machen wir aber ausgerechnet in der Förderpädagogik für die Kleinen haargenau das Gegenteil.

Und Eltern und eine ganze soziale Kultur ziehen eifrig an demselben Strang und rufen: Fördern, fördern – wo es doch um etwas ganz anderes ginge, nämlich darum, den wachen kindlichen Geist zu beflügeln, ihm kleine Glanzlichter aufzustecken, an denen die Kinder Freude haben, sodass sie mit ihrem tagtäglich neuen Erfahrungssammeln am liebsten die ganze Welt umarmen und begreifen würden.

Machen wir uns dies an einer kleinen beispielhaften Szene deutlich: Ein Kind, vielleicht drei Jahre alt, schaut verzückt auf eine Blume. Es atmet deren fragile Gestalt gleichsam ein. Mit allen Sinnen, mit den Fingerspitzen und der Empfindsamkeit der Haut nimmt es die Eigenart dieses beglückenden Objekts auf. Jetzt lernt dieses Kind ... ach, wenn ich aufzählen wollte, was alles es jetzt gleichzeitig lernt, dann würden die nächsten fünf Seiten dieses Buches dafür nicht ausreichen. Das schmale Gewicht wird empfunden, wie leicht und sanft diese Blume ist, Kindergefühle mischen sich in diese Leichtigkeit («Ich bin selber ja auch noch klein, fast wie eine Blume«),

Neugier und mehr: Liebevolle Zuwendung zu diesem Naturgeschöpf Blume durchströmt das Kleine, ganz ähnlich, wie der kleine Prinz in der schönen Geschichte von Saint-Exupéry vom Anblick seiner Rose durchströmt wurde. Jetzt, so sagte der kleine Prinz, ist die Blume mir vertraut. Vertrauen also lernt dieses Kind – und wie wichtig ist doch ehrliches Vertrauen, Grundlage jedes Mitgefühls, jeder Moral usw.! All das lernt und fühlt es, *jetzt*, ganz versunken in den Anblick der Blume, die es in den Händen hält.

Jetzt kann man nur hoffen, dass es nicht gerade in einer Kita mit Förderunterricht sitzt. Dann nämlich ist es wahrscheinlich, dass eine Erzieherin sich neben es hockt, ganz spielerisch und freundlich natürlich, und sagt: »Look, this is a flower. Say it again: a flower.« Was immer dieses Kind durchströmte, wird nun auf eine einzige Abstraktion, ein Wortschnipsel gebracht, und dies zu allem Überfluss auch in einer dem Kind unvertrauten Sprache, nicht einmal im Sprachklang findet es seine Gefühle für diese Blume wieder. Das volle plastische und lebendige Bild der Blume erlischt und an seine Stelle tritt eine dürre Vokabel – eine englische, nicht die in Mamas oder Papas Sprache, sondern in einer fremden.

Das soll fördern? Was denn? Das Auswendig-Behalten von Vokabeln vielleicht? Hören wir nur genau hin: auswendig behalten. Die Kinder sollen aber etwas innenwendig aufnehmen, atmen und festhalten. So erleben oder meinetwegen »lernen« sie mit allen Sinnen und Gefühlen Vernunft und Sprache in einem.

Vertrauen, Schritt für Schritt – bitte sehr!

ABER WAS UND WIE sollte in den vielen Fördereinrichtungen gelehrt werden – und zwar so, dass die frühkindlichen Quellen des Seelischen und Kognitiven wirklich zum Zug kommen? Und nicht unter gar zu viel Übereifer und Drängen verschüttet werden?

Schauen wir ein klein wenig, wie durch ein Vergrößerungsglas, auf das »Lernen« von Kindern im Vorschulalter. Eigentlich ist es kein Lernen, jedenfalls nicht in dem tradierten Sinn, den wir mit diesem Wort verbinden. Lernen mit ein oder zwei oder vier Jahren, das heißt nicht: Dieses und jenes hat ein Kind als Information aufgenommen und speichert es jetzt. Es wird soundso alles wieder vergessen. Lernen in diesem Alter bedeutet etwas anderes, nämlich eine *Aneignung von Welt*, ein *Vertrautwerden mit Welt*.

Wollen wir herausfinden, wie diese Aneignungs- und Bildungsschritte vor sich gehen, müssen wir zuerst auf die Aller kleinsten schauen, mit ihren acht Wochen und acht Monaten. Eine staunenswerte Entwicklung tut sich da auf. So viel vermag dieses Menschenwesen schon, so viel Energie und Wollen sind schon in ihm – und so viele Abhängigkeiten. Schauen wir uns die allerersten Schritte an, sie sind wie ein Modell, in dem das Welt-Lernen dann immer weiter, reifend, fortgeführt wird.

Dieses Lernen muss das kleine Wesen ganz durchdringen, es muss in es hineinwachsen, zur inneren Gewissheit werden. Das sind fließende, gleitende und frohe Lernvorgänge. Sie haben nichts Reglementierendes, nichts Anweisendes. Solche Regeln und Reglements wischen nur die offene Bereitschaft eines Kindes weg, das sich der Welt zuwenden und von ihr bereichert werden will.

Wie sieht solche produktive, die kindlichen Reifungsprozesse stützende und helfende Pädagogik aus? Sie ist hochkomplex.

Ich nehme einen dieser Entwicklungsschritte heraus – Sie werden gleich merken, wie rasch man sich im Gestrüpp dieser vielfältigen sinnlichen und sinnhaften Lernschritte verirrt. Raffen wir also unseren Mut zusammen und stellen uns leichten Herzens der Entwicklungspsychologie und dem, was sie uns über Lernen in einem guten Sinn verrät.

Wir Menschen müssen alles lernen, sogar unsere Gefühle. Die Erforschung der vorgeburtlichen Verfassungen ist noch jung, ihre ersten Ergebnisse bestätigen aber, was wir seit einem halben Jahrhundert aus der Bindungsforschung wissen – und seit mehr als einem Jahrhundert aus der Tiefenpsychologie auch.

Gefühle lernen – wie können wir uns das vorstellen?

Ein Neugeborenes und Kleinkind benötigt Fürsorge, Nahrung und Wärme – darin unterscheidet es sich nicht von neugeborenen Säugetieren. Aber ein kleines Menschenwesen braucht mehr, es benötigt *Anerkennung*.

Anerkennung ist ein Wort aus der Fachsprache, mir

kommt es viel zu nüchtern vor. Ein Kind muss sich geliebt (und geleibt, wenn es dieses Wort denn gäbe) fühlen. »Mama schaut mich an, ganz liebevoll und froh, jetzt durchflutet mich ein Gefühl von Freude. Jetzt lerne ich, was Freude ist. Mama schaut traurig, oder ihre Augen sind leer. Jetzt spüre ich Trauer und eine unendliche Leere in mir.« Im feinfühligem Austausch von Blicken und Lauten, von Nähe und Körper, von einer unendlichen Summe von Empfindungen reift das kindliche Selbst. Es lernt Freude, es lernt Trauer, es beginnt sich zu wehren, wenn es hungert und Mama nicht rasch genug herbeieilt, es empfindet Ohnmacht und Versöhnung.

»Mama schaut mich an, ich fühle Freude« – das ist das eine. Aber ein Kind empfängt nicht nur, es reagiert auch, und zwar auf die Mutter und auf seine eigene innere körperliche und seelische Verfassung gleichzeitig. Ein Kind strampelt vor Vergnügen, weil Mama so hübsch lächelt. – Jetzt lächelt Mama noch mehr.

Das Kind lernt also, dass es mit seinem breiten Lächeln aus seinem kleinen Babygesicht und seinem Strampeln Mama beeinflussen kann. So lernt es sich zweifach kennen, einmal in Abhängigkeit von der Mutter, wenig später abhängig von anderen Bindungspersonen. Dabei lernt es aber auch, wie es mit Körper, Gestik und Mimik Mama und damit »die ganze Welt« beeinflussen kann.

Die mütterlichen Reaktionen, Freude und Ärger, Abwehr und Müdigkeit oder Stolz »modulieren« das erwachende Selbst eines Kleinkindes. Zugleich lernt dieses Kind, immer vielfältiger, immer genauer die mütterli-

chen Befindlichkeiten nicht nur zu spiegeln, sondern selbst zu verändern, zu beeinflussen und umzukehren. Aus beidem lernt es sich selber kennen.

»Mama hat vorhin über mein Strampeln breit gelächelt. Das versuche ich gleich noch mal.« Aus seiner Erfahrung formt das Kind Konturen eines Planes: »Mein Lächeln und Strahlen ist unwiderstehlich, das ist schon mal klar. Jetzt heißt es: noch freier und strampeliger zu jauchzen und zu kreischen. Wenn Mama erst einmal lächelt, dann lächle ich auch und zuletzt sind wir beide ganz froh.«

Jetzt trainiert das Kind die Anspannung seiner Muskeln, die Verläufe der nervlichen Sensationen. Zugleich mit seiner seelischen Verfassung spürt es seinen Körper, immer genauer, immer zuverlässiger, immer gleichmäßiger.

Das Selbst des Kindes stabilisiert sich in freiem Austausch mit der Mutter. Nach wenigen Wochen können andere liebevolle »Bezugspersonen« (was für ein grobes Wort für so viel Empfindsamkeiten!) zeitweise an ihre Stelle treten.

Das Kind hat im Verlauf der ersten ca. 18 Lebensmonate ein *Gefühl* eines Selbst aufgebaut – noch kein Ich-Bewusstsein, kein Selbst-Bewusstsein, aber immerhin eine stabile Befindlichkeit – ich hier, die Welt draußen! Im Zentrum dieses Ich-Gefühls stehen diese feinfühligsten Kommunikationen, möglichst lange und möglichst regelmäßig mit Mama, später auch mit anderen. Das Kind hat dabei ein gutes, verlässliches, beständiges und tröstendes Mutterbild in sich aufgenommen.

Dieses gute innere Bild ist von jetzt an immer da, im Körpergefühl, beim Strampeln, bei den ersten Lauten und Worten, beim Lächeln und beim Weinen. Es ist verinnerlicht. Das »gute Mutterbild« ist die Substanz des Ich-Gefühls.

Papa ist in der Zwischenzeit auch immer wichtiger geworden. Das Kind richtet sich auf, wackelig und tollpatschig, aber es stellt sich auf die eigenen Beine, *es will sich der Welt stellen*. Was für ein gewaltiges Abenteuer das ist! In dieser Phase suchen Kinder verstärkt die Bindung zu Papa. Papa (oder wiederum eine sehr vertraute Bindungsperson) muss nämlich diese befremdliche, abenteuerliche Welt erklären, zeigen, deuten, im Spiel erobern. Das ist keine Kleinigkeit.

Nehmen wir ein Beispiel:

Papa und Tochter bauen Türme aus Bauklötzen. Mit vergnügtem Gackern fegt die Kleine den schönen wohlgeformten Turm gegen die Wand, ein Bauklotz erregt ihre Aufmerksamkeit. Jetzt robbt sie los. Während sie sich zielsicher auf diesen einen Bauklotz, den sie – aus welchen Gründen auch immer – ins Auge gefasst hat, zubewegt, robbt, krabbelt, nimmt sie mit ihrem ganzen Körper, mit Muskeln und Nerven und allen »Verschaltungen« ihres kleinen Gehirns in sich auf, was Entfernungen sind, Distanzen, Perspektiven, Dimensionen. Welch gewaltige Anstrengungen für Körper und Geist!

Sie lernt jetzt, ganz abstrakt gesagt, was ein »Raum« ist, welche Ordnungen es im Räumlichen gibt. (Wird dieses Lernen nicht mit allen Sinnen und Kindereifer auf-

genommen, droht später ein Unverständnis gegenüber Zahlen und Mengen und geometrischen Figuren. Auf diese Weise entscheidet sich in der frühesten Kindheit Lernerfolg oder -misserfolg beim späteren Lernen in der Schule, nicht durch methodisches Fördern.)

Sie lernt sogar noch viel Schwierigeres, beispielsweise, dass sie selber ein Körper ist, der umgeben ist von anderen Körpern, die mit ihr Zeit und Raum teilen. Im zweiten Teil des Buches erkläre ich, wie soziales Verstehen und Moral mit Lernen zusammenhängen. Ohne das Verständnis für die Eigenart und Eigengesetzlichkeit dieser anderen Kinder, anderen Körper, anderen Objekte gibt es kein aufmerksames Lernen anhand der Weltobjekte und Menschen.

So ein Bauklötzchen ist ja auch ein kleines Wunderwerk. Das Kind betastet die harte Kante, die kühle Fläche, fortwährend speichert es dabei Erfahrungen seines Körpers und seines Intellekts, zugleich wird auch seine Sprache immer genauer.

So lernen Kinder also, ihre Gefühle und ihr Körperempfinden und mit und durch sie die Grundlagen der Ordnungen der Welt. Dies sind nur zwei Entwicklungsschritte, es gibt so viele mehr. Sie machen uns hoffentlich deutlich, wie sehr es uns um innere Vorgänge, leichte und heitere, fließende gehen muss, und nicht um starres Pauken und Behalten und Vokabel-Einbimsen – spielerisch natürlich, versteht sich! – und dergleichen mehr. Nichts davon. Kein Kind wird klüger dadurch. Aber von der Welt »belehrt« zu werden mit Sinnen und Verstand, das öffnet die Seele.

Dieses mutige Sich-Einlassen auf die Eigenarten der Welt der Menschen und Dinge ... verstehen wir, wie radikal der Unterschied zu jedem dirigierten und formalistischen Förderlernen ist?

Liebe statt Leistungsdruck

WAS BEDRÄNGT UNS DA SO, warum dieser Speedy-Reiz ausgerechnet in Bildung und Welterfahrung, wo jeder Student schon im ersten Semester lernt: Bildung heißt auch immer: Zeit verlieren. Zeit müßig aufgeben und sich der Vielheit der Dinge zuwenden. Einstein schwor darauf – kein Wunder, seine Relativitätstheorie fiel ihm in der Badewanne ein, als er sich wohligh von lauwarmem Wasser umspülen ließ. Bei den Philosophen der Antike finden wir Ähnliches, ach, und überhaupt, die ganze menschliche Geistesgeschichte zeigt uns solche gela-sene und fruchtbare Lebenseinstellungen. Nur unsere Pädagogen wissen alles besser, bedrängen die Eltern – und die lassen sich bedrängen. Hier ein Überblick da-rüber, was uns alle da so treibt. Vielleicht können wir es ja abstellen.

Unsere Kinder bereiten uns Sorgen. Zunächst einmal, weil es viel zu wenige sind, und diese wenigen scheinen unter einem fortwährenden Druck zu stehen, den unsere soziale Kultur auf sie ausübt. Viel zu viele sind desinter-essiert, auch an jedem Teilbereich von Bildung. Sie bewe-gen sich manchmal in einem fast autistischen Lebensent-wurf, in dem sich alles nur um sie selber dreht, bis dieses »Selber« immer leerer wird und die Kinder verdrossener und traurig werden bis an die Grenze der Depression.

Sie können sich nur schwerlich aufraffen zu diesem oder jenem, dabei wird ihr Leben immer dürrer, leerer.

Ihre Egozentrik verleitet sie zu oft unmotiviert erscheinenden Wutausbrüchen. Solche manchmal massiven Konflikte gibt es in den Familien in hoher Anzahl, die man nur schätzen kann (die aber nach meiner Erfahrung alle vermuteten Zahlen übersteigt) – sie treiben ihre Familien wieder und wieder in Krisen.

So sind sie nicht alle, nein, natürlich nicht. Aber sie kommen in die Grenzbezirke der Erschöpfung ohne erkennbaren Anlass, sind missmutig, obwohl alles oder fast alles da ist und direkt vor ihrer Nase liegt. Was ist es wirklich, was ihnen fehlt?

Wir werden diese Frage in diesem Buch beantworten. Ebenso, wie wir herausfinden werden, warum das typische Lernen in Fördereinrichtungen den allermeisten Kindern gar nichts nutzt, anderen schadet. Nein, unsere Kinder sind in viel zu großer Zahl nicht vergnügt und froh, wenn sie ihre jungen Sinne der Welt zuwenden, ihren Verstand auf Trab bringen mit jedem einzelnen Objekt in ihrer Umgebung, das ihnen in die Hände fällt. Sie haben den erfolgreichen und stimulierenden Umgang damit noch nicht gelernt. Das muss sich ändern, rasch!

Dieses insgesamt wenig bestechende Bild wird umrahmt von wachsenden Ansprüchen an eben dieselben schwierigen Kinder: Mehr messbare Leistung in kürzerer Zeit sollen sie erbringen, schnellere Anpassung an immer neue Situationen, sie sollen den Anforderungen einer informationellen Kultur nachkommen – angesichts ihrer Lebensverfassung ergibt sich eine fatale Situation. Der Zwang, der von der sozialen Kultur ausgeht, wird enger und dichter, damit wird im Selbstgefühl der Kin-

der das eigene Scheitern im Vorweg schon immer wahrscheinlicher – sie ducken sich, diese Kinder, versuchen den Ansprüchen auszuweichen und wissen nicht, wohin.

Mal intensiver, mal moderat gibt es in fast allen Familien über die ersten 20 Lebensjahre hinweg ein intensives Konfliktpotenzial. Viele Eltern werden dabei bis an die Grenze der Erschöpfung getrieben und darüber hinaus.

Unsere Fehler von heute münden in eine hochgradig konfliktanfällige Gesellschaft von morgen. Psychiatrische Diagnosen stehen uns dafür in reicher Zahl zur Verfügung, aber sie sagen ganz wenig über Beschaffenheit und Vorgeschichte dieser Konflikte aus. Sie helfen nicht wirklich.

Und was ist mit unseren Einrichtungen und den zahllosen methodischen Bildungsprogrammen schon für die Kleinsten? Hier soll ja eigentlich in den ersten sechs Lebensjahren Lebensmut geschöpft und kindliche Kreativität, Lebensfreude und »Schaffenskraft« hervorgeholt werden. Aber das geschieht nicht oder kaum. Warum?

Wir haben die falschen Erziehungskonzepte. Wenn es um frühe kindliche Bildung geht, ganz besonders.

Diese Bildungskonzepte mit hundert attraktiven elektronischen Präsentationen, die heute fast jeder Kindergarten mitbringt, sind in den meisten Verbänden, Trägern und besonders den privaten Fördereinrichtungen designt nach schnittigen Vorbildern aus der Werbung. Das ergibt oft eine formale Attraktivität, beispielsweise in den Flyern, die solche Einrichtungen verteilen und die

für Eltern sehr verlockend sind: Ah, hier hätten wir unser Kind auf hohem Niveau untergebracht – wir müssen uns keine Vorwürfe machen (Grundangst fast aller jungen Eltern)! Wir bringen es ja in ein hoch attraktives und sozial stimulierendes Milieu. Hier kann es Zukunft schnuppern.

Die Selbstdarstellungen von Kindergärten muss man ganz genau anschauen. Dann erkennt man rasch, wie lebensleer und gefühlsarm das alles letztlich ist. So soll die soziale Zukunft unserer Kinder aussehen – so ganz auf Rivalität abgestellt? Wer ist besser als der andere (was immer »besser« bedeuten mag)? Das seelische Leben vieler Kinder, das sich nach solchen Vorbildern orientiert, ist zu großen Teilen auf reiner Repräsentation aufgebaut. Nicht auf innerer Sicherheit. Auf sauberer und glitzernder Selbstdarstellung, in so frühem Lebensalter schon gelernt und trainiert, und nicht auf der Gewissheit des Geliebtseins.

Aber genau diese Gewissheit brauchen unsere Kinder. Sie brauchen manchmal Lärm und fast immer ein bisschen Chaos, vergnügtes Matschen auf den Spielplätzen, wenn der Schneeregen schwer auf ihre Sandburgen fällt, sie brauchen den freien Atem des Lebens. Den Atem der Freiheit, auch den der Liebe.

Und da hapert es schon wieder.

Natürlich lieben auch moderne Eltern ihre Kinder, aber diese Liebe scheint oft wie erstickt unter den von Eltern selbst nicht durchschauten Leistungszwängen: »Mein Kind muss ganz toll sein, sonst wird es seine Zukunft nicht bewältigen« – lauter Leerformeln, denn was

ist »ganz toll«, was ist überhaupt Leistung, wenn es darum geht, eine Blume zu bestaunen oder sie zu schnip-peln und zu figurieren? Was heißt denn hier »besser« als der oder die andere? Im Betrachten meiner gleichaltrigen Spielgefährten will ich doch keine Konkurrenten vor mir sehen, sondern Freunde!

Aber dieses gefühlte Miteinander, auf das ein Kind – jedes Kind! – sich freut, erstickt unter den prüfenden Augen von Mama und Papa und den Pädagogen: Warst du wenigstens gleichwertig oder doch lieber besser als die anderen Kinder? Auf alle Fälle bist du doch nicht zurückgeblieben, oder? Leistungsvergleiche – und was bleibt dann? Nichts, nur das pure Vergleichen zwischen unserem kleinen Sohn und der kleinen Tochter aus dem Nachbarhaus. Pures Rivalisieren bei Inhalten, die nicht im Geringsten zu Ende gedacht sind. Die nicht einmal ansatzweise etwas von der Feingliedrigkeit des kindlichen Erfahrungslernens benennen.

Wenn man nur genau hinschaut, wird es ganz deutlich: Die Verdrossenheit so vieler Kinder ist letztlich nichts anderes als Liebesarmut.

Die Hektik der Eltern zerschlägt den Vertrauenscharakter, das Urvertrauen, das immer da sein muss und nicht nach Terminkalender erst am Abendtisch aufgeteilt wird. Die Elternliebe kommt heute oft viel zu zögerlich, sie wird viel zu oft von anderen Anlässen unterbrochen, die ein Kind nicht verstehen kann und auch nicht verstehen will. Und immer spüren die Kinder dabei die Unsicherheit ihrer wichtigsten Bindungspersonen – Mama und Papa.



Wolfgang Bergmann

Lasst eure Kinder in Ruhe!

Gegen den Förderwahn in der Erziehung

Gebundenes Buch, Pappband, 144 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-466-30908-5

Kösel

Erscheinungstermin: April 2011

Immer früher werden Kinder heute gefördert: zweisprachige Kindergärten, Intelligenztrainings, Musikstunden, Babyschwimmen: alles aus dem Wunsch heraus, dem Kind eine gute Ausgangsposition zu verschaffen – und zwar von Anfang an. Engagierte Eltern wollen nichts versäumen. Doch ist es wirklich richtig, die Kleinen schon so früh mit einem vollen Stundenplan zu konfrontieren? Der Grat zwischen Förderung und Überforderung ist schmal, die Verunsicherung groß.

Der Erziehungsexperte Wolfgang Bergmann zeigt, warum Frühförderung die kindliche Intelligenz sogar eher behindern kann, und was Kinder wirklich brauchen. Eine Ermutung für alle, die sich gegen den allgegenwärtigen Förderwahn in der Erziehung zur Wehr setzen wollen. Damit wir Kindern nicht die Kindheit stehlen.

Wolfgang Bergmann belegt in der Cicero-Intellektuellenliste zu Deutschlands wichtigsten Vordenkern Platz 20 im Bereich der Gesellschaftswissenschaftler.

 [Der Titel im Katalog](#)